d) Die genannten Versäumnisse machen das Ortsregister, das die Bauerschaften und Ortsteile allein den heutigen (jungen!) Kommunalgemeinden, nie jedoch den jahrhundertealten Kirchspielsgrenzen zuweist, für Kirchengeschichtler unbrauchbar. So verweist es z. B. zur heutigen Ev. Kirchengemeinde „Wittel“ im Kirchenkreis Vlotho auf „Löhne“, was zu allen kirchengeschichtlichen (auch schulgeschichtlichen usw.) Fragestellungen irreführt. Denn der Wittel zählte kirchlich nie zu Löhne, vielmehr parochial zum Kirchspiel Gohfeld (seit 1899 dessen zweiter Predigtbezirk, seit 1909 dessen zweite Pfarrstelle, seit 1964 Abpfarrung); auch zählte der Wittel mit Gohfeld ursprünglich zum Kirchenkreis Herford, erst 1842 zum Kirchenkreis Vlotho. So wird man im Kirchenarchiv Löhne nichts, im Kirchenarchiv Gohfeld hingegen umso mehr Archivgut zum Wittel finden. Ein Ortsregister im Archivführer, das solche Wegweisung nicht leistet, ist entbehrlich. Auf gleiche Irrwege führen (auch zu außerkirchengeschichtlichen Themen!) die Verweise zu Schweicheln/Bustedt/Wallenbrück/Elverdissen/Westscheid und zahlreichen anderen Stichworten dieses Registers.

Sinnvoll und wünschenswert wäre auch ein Sachregister gewesen; die Begründung seiner Fortlassung kann nicht überzeugen. Ist die breite Zahl aller Geschichtsinteressierten im Blick, der Gruppen oder Einzelpersonen, der Schulklassen und Arbeitskreise, so besteht doch oft der Wunsch, über ein lokales Einzelbeispiel hinaus „flächendeckend“ im Kreisgebiet ein Thema (z. B. Vereinsgeschichte, Postgeschichte, Verkehrswesen) zu bearbeiten. Dazu die Fundstellen aus dem Archivführer „herauszufiltern“, ist allzu mühsam.

Das Buch möchte in seiner Art für ganz Westfalen und sogar „auch darüberhinaus“ (S. 9) als Beispiel und Vorbild dienen. Als Vorlage für Stärken wie für Schwächen dient es allemal, und das Verdienst eines „Pilotprojektes“ bleibt ihm unbenommen. Indem der Archivführer letztlich doch manche Hilfe und Orientierung bietet, wird er das Interesse zu historischen Themen im Kreis Herford unbedingt fördern und ihre Bearbeitung oft auch erleichtern.

Ulrich Rottschäfer

Manfred Hellmann, „Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt“, Friedrich von Bodelschwingh d. Ä., R. Brockhaus Verlag, Wuppertal und Zürich 1993, 224 S.

In seinem 1990 zuerst erschienenen Roman „Weh dem, der aus der Reihe tanzt“ beschreibt Ludwig Harig die „protestantische Arbeitsethik in seiner Hunsrücker Manier“ seines Großvaters. In dieser Passage heißt es: „Zur Logik kam die Moral. Großvater hielt uns alle an, kein Stückchen Silberpapier wegzuwerfen. Wenn Tante Erna eine Tafel Schokolade aufbrach, Onkel Kurt ein Päckchen Zigaretten öffnete, lösten wir es vorsichtig von der dünnen Papierfolie, die an einer Seite des Stanniols angeschmiegt lag, strichen es mit den Fingern, manchmal mit dem Messerrücken glatt und rollten es zu einer Kugel, die im Laufe der Zeit immer dicker wurde und schließlich ein halbes Pfund wog. ‚Diese Silberkugel schicke ich nach Bethel‘, sagte Großvater, ‚damit wird die Seele eines kleinen Mohrs in Afrika gerettet‘.“

Wie immer man diese Stelle bewerten mag – für die Mentalitätsgeschichte des Protestantismus scheint sie mir aufschlußreicher als manche dickleibige, gelehrte

Abhandlung – hier wird einiges deutlich von dem, was den spezifischen „Geist“ von Bethel bis heute ausmacht. Und: Diese besondere Ausstrahlung steht in einem engen Zusammenhang mit dem Charisma der überragenden Leitungspersönlichkeit aus der Pionierphase der Entwicklung der später nach ihm benannten Anstalten, Friedrich von Bodelschwingh. Über ihn hat Manfred Hellmann, langjähriger Leiter der Pressestelle der von Bodelschwinghschen Anstalten, nun eine neue Veröffentlichung vorgelegt. Der Theologe und Seelsorger, der Politiker und Sozialexperte, der Organisator und Gestalter, aber auch der sorgende Ehemann und Familienvater und nicht zuletzt der fromme Beter Bodelschwingh wird in diesem reich bebilderten und gut ausgestatteten Buch ausführlich vorgestellt. In flüssiger Sprache folgt der Autor dabei dem Lebensgang seines Protagonisten von der Kindheit im adeligen westfälischen Elternhaus über die vielen beruflichen Stationen bis hin zum Sterbebett. Zugleich werden die einzelnen Etappen der Entwicklung Bethels aus kleinsten Anfängen bis zum „sozialen Konzern“ anschaulich und mit vielen Hintergrundinformationen beschrieben.

Im „Ring“, der Betheler Hauszeitschrift, wird behauptet, Hellmann zeichne „ein in Teilen ganz neues Bodelschwingh-Bild“ und stütze sich dabei auf „bislang nicht ausgewertete Quellen“. Das ist eine Übertreibung, und vermutlich lag hierin auch gar nicht der Anspruch, den der Verfasser sich gestellt hat. Der Wert des Buches liegt nicht unbedingt in der Erschließung neuer Quellen, der Erprobung innovativer Methoden oder der Präsentation bislang unberücksichtigt gebliebener Fragestellungen. Es dominiert eher im Gegenteil ein konventioneller methodischer Ansatz, und die Sichtweise ist aufs Ganze gesehen traditionell. Aus wissenschaftlicher kirchlicher Sicht bleiben manche Wünsche offen, so hat der Autor die neuere Forschung (etwa Hartmut Lehmann, Jürgen Scheffler, Karl Heinrich Pohl) nur partiell berücksichtigt. Den sehr knapp ausgefallenen Wertungen und Urteilen zu Person, Werk und Wirkung Bodelschwinghs am Schluß des Buches vermag der Rezensent nur zum Teil zu folgen. Der eigentliche Stellenwert des Buches liegt darin, eine im guten Sinne populäre Lebensbeschreibung zu liefern, die als erste Information in einer Zeit, in der kirchengeschichtliches Grundwissen nicht mehr vorauszusetzen ist, dienen kann.

Eine Abschlußbemerkung zum „Geist“ von Bethel und zum „Geist“ Bodelschwinghs. Hellmann zitiert die Antrittsrede von Bodelschwinghs vom April 1910. Hier beschwört der Sohn das Vermächtnis seines Vaters und führt u. a. aus: „Dieser Geist alleine wird uns den Ausweg zeigen aus mancherlei Schwierigkeiten und Konflikten ...“ Eine Zeitzeugin, die es wissen muß, die über neunzigjährige langjährige Centralausschuß-Mitarbeiterin Ina Hundiger, schrieb kürzlich, in Bethel „weht der Geist der Bodelschwinghs durch alle Zeiten“. Stimmt das wirklich heute noch? Während Bodelschwingh d. Ä. postuliert hatte: „Nie soll das Geld Königin sein, sondern die Barmherzigkeit“, heißt es heute in den „Zielen und Strategien der v. Bodelschwinghschen Anstalten“: „Wir stellen uns auf die Mechanismen des Marktes ein und sehen uns zu unternehmerischem Handeln herausgefordert“, womit doch wohl der Geist des Kapitalismus Einzug hält in die „Stadt Gottes“ – aber dieser Geist soll ja angeblich auch protestantisch sein ...

Das komplizierte Verhältnis von Nächstenliebe und Ökonomie jedenfalls wird die Diakonie auch in Zukunft intensiv beschäftigen. Hier kann und muß die

Diakoniegeschichte historische Aufklärung leisten. Und für die historisch-kritische Bodelschwingh-Forschung liegt hier ein wichtiger möglicher Ansatzpunkt, etwa in Anknüpfung an Karl Heinrich Pohls Pionierstudie.

Reinhard van Spankeren

Heinrich Theodor Grütter, Museumshandbuch Ruhrgebiet, Die historischen Museen, Herausgegeben vom Verein pro Ruhrgebiet e. V., Essen, und Institut für Geschichtskultur, Bochum, Essen 1989, 223 S.; Heinrich Theodor Grütter, Museumshandbuch Ruhrgebiet, Die Kunstmuseen und Galerien, Herausgegeben vom Verein pro Ruhrgebiet e. V., Essen, und Institut für Geschichtskultur e. V., Bochum, Essen 1993, 272 S.

Der Museumsboom der letzten Jahre hat auch – und gerade – im Ruhrgebiet deutliche Spuren hinterlassen. In den beiden Bänden des „Museumshandbuchs Ruhrgebiet“ präsentiert sich die vielfältige Kulturlandschaft der Region auf eindrucksvolle Weise. Während der erste, bereits 1989 erschienene Band mehr als 100 historische Museen vorstellt, beschäftigt sich der zweite Band mit den 135 Kunstmuseen, (nicht kommerziellen) Galerien und Ausstellungen in Rathäusern, Artotheken und Kulturzentren. Ein Großteil der Einrichtungen ist erst in den 1970er/80er Jahren entstanden, und in vielen älteren Museen wurde in dieser Zeit die konzeptionelle Präsentation überarbeitet. Das Museumshandbuch soll, so heißt es im Vorwort des ersten Bandes, „dem Besucher Orientierungshilfe leisten und ihm einen leichteren Zugang zu den zahlreichen Stätten der Darstellung von Geschichte verschaffen“.

Erarbeitet wurden die beiden Bände an der Ruhr-Universität Bochum. Zusammen mit einem Seminar der Abteilung für Geschichtswissenschaft hat Heinrich Theodor Grütter 1987/88 die historischen Museen untersucht. In den Kunstmuseen und Galerien wurde ebenfalls von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Ruhr-Universität recherchiert. Der wissenschaftliche Entstehungszusammenhang ist beiden Bänden anzumerken. Die Dokumentation soll einerseits anregen, die Museumslandschaft des Ruhrgebiets zu entdecken, auf der anderen Seite versteht sie sich als wissenschaftliche Untersuchung von Konzeption, Präsentation, Aufbau, Entstehungsgeschichte und Sammlungstradition der einzelnen Museen. Übersichtlich wird jede Einrichtung vorgestellt: Hier findet sich die genaue Adresse, werden Hinweise gegeben auf Träger, Leitung, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, eventuell vorhandene Informationsmaterialien, Führungen und (museumpädagogische) Aktivitäten, Bibliotheken und Archiv, Serviceleistungen, Lage und Anfahrtswege. Dann folgt die kurze Charakterisierung des Museums, zum Teil mit weiterführenden Literaturhinweisen versehen. Aufgebaut sind beide Bände nach einer alphabetischen Ortsgliederung, worunter die einzelnen Museen ebenfalls alphabetisch geordnet sind. Eine weitere Orientierung ist über ein alphabetisches Verzeichnis aller Museen möglich, und im Band zu den historischen Museen findet sich noch ein Index nach typologischen Kriterien. Eine sorgfältige Einleitung über Entstehungszusammenhänge und Gründungsgeschichte von historischen Museen beziehungsweise Kunstmuseen und Galerien im Ruhrgebiet leitet jeden Band ein.